

# Diagonalen

Susanne Wiegele

Zwei Eckpunkte hat die Diagonale also. Das hatte ich schon wieder vergessen aus meiner Schulzeit – und dass sie Bereiche verbindet, die sonst voneinander getrennt blieben.

Ich suche in meinem unorganisierten Gehirn mit seinen unzähligen Erinnerungen und Erfahrungen nach solchen Verbindungsstrecken.

Wobei sich die Frage stellt, ob, wenn die Diagonale etwas verbindet, nicht nachhaltig die Trennung aufgehoben ist, ob das Eine das Andere beeinflusst, befruchtet, verändert.

Wie denn das Thema sei bei gabarage diesmal, fragt die Tochter. Diagonalen, sag ich etwas bedrückt, weil ich noch keine Idee hab, was ich schreiben soll. Achso, sagt sie – Drogen und Handarbeit.

Sofort bildet sich die erste Diagonale: Mein bürgerliches Elternhaus in der Kleinstadt und die Ansichten über gesellschaftliche Randerscheinungen wie: Arbeitslosigkeit, mangelnde Bildung, Drogenkonsum, Hippiemusik und „langzoterte Bersch“. Nichts davon war bei uns zu sehen, niemanden kannten wir persönlich. Aber dass wir das absolut ablehnten und nicht verstanden war klar und nicht diskutierbar. Es war so wichtig, dass wir es geschafft hatten. Aufgestiegen waren von den Landarbeitern, Bauhacklern, Arbeitern. Ich bin erst die zweite „Studierte“ in der Familie, und so wies ausschaut, wird meine Tochter die dritte sein. So ein Aufstieg ist ganz schön schwierig, und er dauert lang.

Jahre später verschlug es mich in die soziale Arbeit. Sozialpädagogische Betreuung und Ausbildung von ein bissl aus dem Leben gefallenen Jugendlichen und Erwachsenen. Fassungslos stand ich vor einem Abgrund. Das gab es alles? Wieso hatte ich nie dieses völlig andere Leben bemerkt? Diese Menschen mussten doch schon vorher da gewesen sein. Sicher waren sie das. Aber nie dort, wo ich war. Im großen amerikanischen Konzern nicht. In der Unternehmensberatung auch nicht. Dort traf man nur die Erfolgreichen, die Superglücklichen, die Tollen. Niemand dort hatte Schwächen. Niemand war krank, deprimiert oder existenzbedroht. Alle hatten wunderschöne, tolle Partner, wahnsinnig intelligente und herzige Kinder und erstklassige Verkaufszahlen und Performance-Daten.

Wo waren die anderen? Nicht in meiner Umgebung, denn ohne wahnsinnig tolle Verkaufszahlen und mit unzureichender Performance verschwanden sie irgendwohin.

Jetzt traf ich sie wieder. Den Keplinger zum Beispiel. Wenn der lachte, rasselte es. Weil er nur mehr eine Lunge hatte. Job hatte er keinen, aber er ging mit den Hunderln spazieren von seinen Nachbarn. Dafür bekam er ein paar Achterln gezahlt. 4,50 Euro hatte er am Tag. Notstand. Davon konnte man nicht essen *und* trinken. Job hatte er keinen wegen der langen Behandlung seines Lungenkrebses, und wohl auch wegen der Sauferei. Er lachte oft, der Keplinger. Das AMS hatte ihn und seine Kollegen in einen Kurs gesteckt. Zu mir. Der Karl war noch dabei, ein ehemaliger Marktleiter einer Supermarktkette. Den hatten die Frauen ruiniert (sagte er) . Und die Spielsucht. Und der Alkohol (dachte ich mir) . Am Ende hatte er eine Bank überfallen - mit einem Plastiksackerl und voll fett, wie er mir erzählte. Jetzt wohnte er im Männerheim. Weil er natürlich nicht vermittelbar war und es daher sinnlos war, ihn mit Inseratensuche und Bewerbungen zu quälen, schaute er sich tagtäglich russische, heiratswillige Schönheiten im Internet an – 40 Jahre jünger als er. Zwei ehemalige Drucker der Arbeiterzeitung, ein mehrfach verurteilter Fälscher und ein paar arbeitslose Kellner, Bauarbeiter Abwäscherinnen mit kaputtem Kreuz und eine für das Gewerbe zu alte Nutte komplettierten den Kurs.

So war das also, wenn man seine Chancen verspielte durch Krankheit, Sucht, durch verbüßte Strafen.. oder einfach durch Alter. Da bekommt man nämlich keine neuen Karten vom Leben. Da spielt man mit den alten weiter.

Das waren auch die Menschen, die dem Keplinger am Ende des Monats einen Fünfer zusteckten – weil der überhaupt nichts hatte.

Später, in anderen Kursen, traf ich die Junkies. Die ehemaligen, die derzeit cleanen, die beinahe schon fast cleanen und die gerade wieder rückfällig gewordenen. Die 20jährigen sahen aus wie 40, die 40jährigen wie 60 und die 60jährigen blieben alterslos konserviert. Sie träumten alle von einem bürgerlichen Leben, von Häuschen mit Vorgärten, von einer Frau und Kindern. Da wusste ich schon, dass sie das nur taten, weil das von außen so schön und glücklich aussah. Und weil sie glaubten, dass diese für sie so unerreichbaren Menschen tagtäglich das Geheimnis des Glücks gepachtet hätten – dass man dann nicht mehr am Leben verzweifeln würde, weil man vielleicht nicht mehr Nachdenken müsste.

Künstler waren dabei, sensible und am Leben zerbrechende Männer, ein Experte für Giftschlangen, dessen Unfall mit einer Kobra auf den Bildern im Haus des Meeres zu besichtigen ist, neben den ihm weggenommenen Schlangen.

Natürlich begegnete ich auch vielen anderen Menschen. Die waren nur zu alt, zu schlecht ausgebildet und jahrelang von ihren Arbeitgebern schwarz oder geringfügig beschäftigt worden. Ihr Trost war die Depression, die Abhängigkeit von Schmerzmitteln, jede mögliche Form von psychosomatischer Erkrankung und die Verdrängung. Sie erinnerten mich sehr an meine Kollegen aus dem Management. Der Unterschied war bloß, dass jene einen „golden handshake“ bekommen hätten oder ihnen durch ihre hohen Versicherungsbeiträge ein halbwegs normales Leben auch bei langjähriger Krankheit möglich wäre. Da hat die Serviererin oder der Koch halt ein Pech. Bekommen auch keine neuen Karten....

Wie ich das ausgehalten habe? Diesen ständigen Kampf mit den Ämtern und Behörden, dieses ewige dem Leid und dem Schmerz ausgesetzt sein? Ich habe geschrieben. Krimis. In denen diese Menschen als Figuren vorkommen. Das hatte Folgen.

Plötzlich war ich in der Bussi-Bussi Gesellschaft angekommen. Auf Veranstaltungen küssten und herzten mich völlig Fremde, die sich gern mit mir fotografieren ließen. Wenn ich in ihre Augen schaute, sah ich meine Klienten. Das gleiche Leid. Nur anders verpackt. Geschönt durch große Auftritte, anmaßendes Gehabe und- teurere Drogen. Viele waren mit Koks voll bis zu den Ohren oder tranken sich in die Bewusstlosigkeit.

Allerdings steckte niemand irgendwem etwas zu, weil derjenige gar nichts hatte. Das war der größte Unterschied. Und dass sie bessere Karten hatten. Ich hörte auf, auf Veranstaltungen zu gehen und entzog mich – bei den Arbeitslosen, den Junkies und den Alkoholikern freute ich mich, wenn ich entdeckte, dass wir einander ähnlich waren. Dass wir von denselben Dingen träumten, die selbe Haltung hatten, gemeinsam lachen oder philosophieren konnten.

Aber diesen neuen Abhängigen, denen wollte ich auf keinen Fall ähnlich sein. So glatt, so hohl, so traurig wie sie waren. Nur Fassade und kein Herz.

Dann schon lieber Karten neu mischen für die anderen.